

Pandemie und Poesie

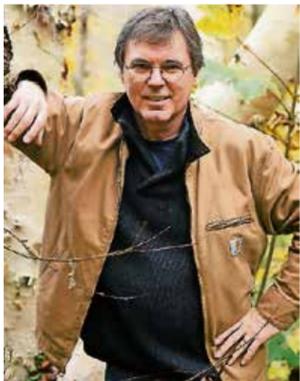
Bernd Neubauer
Langgedicht „Zäsur“

VON DIETMAR KANTHAK

Als die Pandemie anfang, die Welt zu verändern, begann der Autor und ehemalige literarische Leiter und Geschäftsführer des Hanser-Verlages in München, Michael Krüger, eine Therapie gegen seine Leukämie. Aus einem Holzhaus am Rande eines Dorfes in der Nähe des Starnberger Sees, in dem Krüger mit seiner Frau lebt, schickte er „Gedichte aus der Quarantäne“ ans Magazin der „Süddeutschen Zeitung“. Nach 20 Folgen verabschiedete sich Krüger am 21. August: „Schluss jetzt, ich habe fast alles gesagt oder angesprochen / Jetzt sollen die Dinge mal selber ihre Meinung sagen dürfen.“

Der Göttinger Autor Bernd Neubauer ist ein Geistesverwandter Krügers. In seinem Langgedicht mit dem Titel „Zäsur“ verschmelzen auf poetische Weise die Karriere des Coronavirus mit persönlichen Erfahrungen, Stimmungen und Reflexionen. März bis August des Annus horribilis 2020 erfahren auf rund 60 Seiten eine melancholisch grundierete dichterische Deutung. „Die Haut so dünn / die Seele so wund“ heißt es schon gleich zu Beginn.

Das Buch im Format eines Reclam-Bandes lässt Fakten sprechen, listet als Einstieg in die chronologisch geordneten Kapitel Zahlen des Robert Koch-Instituts, Maßnahmen der Politik und Reaktionen der Menschen auf. Dann wird es in den gedichteten, punkt- und kommalosen Zeilen persönlich und exemplarisch zugleich. „Zäsur“ spricht viele Sprachen, nähert sich von Alltagsbildern, Traum, Erinnerung, Geschichtsbeachtung und politischer Analyse sowie von Familienszenen, Krankheitserfahrungen und Daseinsbilanz. Der Dichter bringt, wie er sagt, seine kleine Geschichte in die große Erzählung ein.



„Die Haut so dünn / die Seele so wund“:
Bernd Neubauer. FOTO: ANDREA NEUBAUER

Der Junge „mit aufgeschlagenem Knie“ trifft in Neubauer's Zeilen den Mann von heute, der erkennt: „Ich bin und werde / mehr und mehr / was ich nicht kann.“ Der Autor gewinnt dem Blick durch die Brille der Pandemie kinohafte Bilder ab: „Die Mustangs traben über die Prärie / der Hund vorm Haus / zerrt an der Leine / Orkan ist angesagt aus Nordwest.“ Stille ist für ihn wie ein blauer Pfau, „der sein Rad schlägt / und uns tausendfach begrüßt“. Der Auszug des erwachsen gewordenen Kindes wird wie die Pandemie zur Zäsur. Beides begünstigt ein sich immer wieder ausbreitendes pessimistisches Pathos. Wenn da nicht Beethoven wäre, dessen Klaviersonaten „einen doch über Flauten und Wogen / eines verregneten Sonntags / hinwegtragen können“. Die gelegentlich zum Hermetischen hin tendierenden Verse laden zum Wiederlesen ein. Unmissverständlich, im Prosa-Ton spiegelt Neubauer eine weitere Zäsur: „Gestern nach langem Warten / meinen Onkel begraben / dreizehn Erwachsene / zwei Kinder / und immer wieder / dieser verunsicherte Blick / wieviel Nähe kann ich wagen.“

Bernd Neubauer: Zäsur. 69 S., Zehn Euro zzgl. Versandkosten. Bestellungen: bueroneubauer@gmx.de oder im Buchhandel. ISBN 978-3-9804225-3-6.

Alte weiße Männer unter Beschuss

Anmerkungen zu einer absurden Debatte über Autoren, Kolonialismus und Sklaverei

VON DIETMAR KANTHAK

Die somalisch-niederländisch-amerikanische Intellektuelle Ayaan Hirsi Ali kennt die Verhältnisse an den Universitäten in den USA. Seit 2006 lebt sie in dem Land, seit 2013 ist sie amerikanische Staatsbürgerin. Gegenwärtig arbeitet Hirsi Ali als Research Fellow an der Hoover Institution in Stanford. Ein Thema, sagt sie, habe eine rasante Karriere im universitären Betrieb hingelegt: „Die akademischen Amerikaner sind geradezu besessen von den Themen Rasse und Sklaverei.“

Im Gespräch mit dem Feuilletonchef der „Neuen Zürcher Zeitung“, René Scheu, kritisiert die 1969 in Mogadischu geborene Politikwis-

„Rassismus und Sklaverei zählen zum Schlimmsten, was die Menschen tun, seit es sie gibt, aber sie sind keine westliche Spezialität“

Ayaan Hirsi Ali
Politikwissenschaftlerin

senschaftlerin und Feministin, dass die Debatte bewusst einseitig geführt werde. „Wo ich herkomme, wissen das alle: Auch Afrikaner versklavten Afrikaner, das war im 18. Jahrhundert so, als afrikanische Helfershelfer den Sklavenhändlern zuarbeiteten, und es ist heute so. Rassismus und Sklaverei zählen zum Schlimmsten, was die Menschen tun, seit es sie gibt, aber sie sind keine westliche Spezialität. Eine westliche Spezialität ist allerdings ein Leben in Freiheit.“ Wenn sie diese Einsicht vorbringe, hörten die akademischen Amerikaner weg und wechselten das Thema.

Eine differenzierte Betrachtung, schlussfolgert Hirsi Ali, würde ein ideologisch begründetes Gedankengebäude zum Einsturz bringen, das sich die Linke in den USA gebaut habe: „Wir erleben durch einen Teil der Gesellschaft gerade die Dämonisierung des weißen Mannes. In jedem weißen Mann – so das hyperradikale linke Narrativ, das in den USA längst etabliert ist und in Europa auch immer weitere Kreise zieht – steckt ein Unterdrücker, ein Täter, ein Patriarch.“ Zu Recht fragt sich Hirsi Ali, „warum viele diesen Blödsinn einfach so hinnehmen. Wo bleibt der Widerstand?“

Die von ihr diagnostizierte Praxis von extremer Teilnahme an der Bewegung „Black Lives Matter“ (BLM) hat in der Tat Europa längst erreicht. Ein aktuelles Beispiel: Die British Library in London, die Nationalbibliothek des Vereinigten Königreichs, hat sich als Reaktion auf die BLM-Kampagne zum Kampf gegen Rassismus verpflichtet. Dazu hat sie relevante Fakten zu Sammlungen der Bibliothek und den dazugehörigen Autoren gesammelt.

Englische Zeitungen berichteten jetzt über ein Dossier der British Li-



Leben in Freiheit im Westen: Ayaan Hirsi Ali floh vor einer Zwangsehe aus Somalia.

FOTO: DPA

brary mit mehr als 300 Individuen und Institutionen, die von Sklaverei und Kolonialismus profitiert hätten. Darunter sind bekannte Namen des literarischen Lebens: unter anderem der Dichter Ted Hughes (1930-1998). Hughes wurde als Sohn eines Schreiners und einer Schneiderin in Mytholmroyd in West-Yorkshire geboren und zog dann mit den Eltern nach Mexborough in Süd-Yorkshire um. Dort betrieben die Hughes einen kleinen Zeitungsladen. Mit Sklaven als Zeitungsboten?

Man muss die Sache wie die British Library aus historischer Perspektive betrachten. Ein Vorfahre der Familie Hughes, Nicholas Ferrar, war offenbar in Geschäfte mit der London Virginia Company verstrickt, die zu Zeiten von James I. die Kolonialisierung Nordamerikas vortreiben sollte und in Jamestown die Vermittlung von Sklaven an Tabakplantagen organisierte.

Ferrar wurde 1592 geboren, 338 Jahre vor Ted Hughes. Mit ein bisschen Glück hätte er William Shakespeare persönlich begegnen können. Ferrar starb 1637 unverheiratet und kinderlos: ein in jeder Hinsicht sehr entfernter Verwandter des Dichters. Hughes' Biograf Sir Jonathan Bate hat das Verfahren der British Library, Verfehlungen aus der Vergangenheit gleichsam zu vererben, kritisiert. „Black Lives Matter, but this is going too far“, urteilte er per Twitter. Die British Library eierte zunächst herum und erklärte, sie wolle lediglich zur Aufklärung beitragen, aber nicht etwa Hughes' Ruf beschädigen. Dem hielten Vertreter der aufgeklärten Gesellschaft

entgegen, dass der Erkenntnisgewinn im Fall Ferrar/Hughes gegen null tendiere, das Ansehen des Poeten aber sehr wohl leiden könne. Nicht unwahrscheinlich, dass seine Gedichte nun mit anderen Augen gelesen werden könnten. Zum Beispiel „Krähes Fall“ mit der Zeile „Wo weiß schwarz ist und schwarz weiß, da hab ich gesiegt“. Oder „Krähfarben“ („Er war um so viel schwärzer / Als jeder Neger / Wie eines Negers Pupille“). Oder „Krähe schwärzer denn je“. Und was ist mit „Die Schwarze Bestie“?

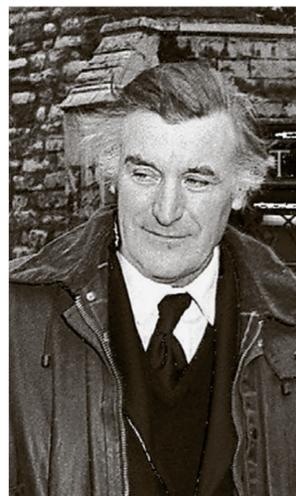
Angesichts der Reaktionen absolvierte die British Library einen U-Turn, entschuldigte sich förmlich bei Hughes' Witwe Carol Hughes,

räumte den vorab auf der Webseite dokumentierten Hughes-Ferrar-Komplex ab und versprach, den Unsinn nicht zu wiederholen: „This reference will not be made again.“

Nach wie vor wolle die British Library aber den historischen Kontext von Sammlungen und den damit verbundenen Autoren untersuchen – unter besonderer Berücksichtigung von Sklaverei und Kolonialismus. Mit den Ergebnissen will die Institution jetzt aber erst dann an die Öffentlichkeit gehen, wenn das Dossier abgeschlossen ist.

Ted Hughes ist (nun muss man sagen: war) in guter Gesellschaft. Auch Lord Byron, Oscar Wilde und George Orwell stehen auf der Liste der British Library. Byrons Urgroßvater, ein Händler, hatte Besitz auf Grenada, einem Onkel gehörten Plantagen. In Wildes Stammbaum findet sich ein im Sklavenhandel aktiver Onkel. Orwells Urgroßvater hatte Sklaven auf Jamaika.

Grund genug, um diese Autoren aus dem Kanon der Weltliteratur herauszukegeln? Das könnte schnell passieren in Zeiten, in denen alte weiße Männer im Verdacht stehen, für alle Übel der Welt verantwortlich zu sein. Sorglos wie die British Library Jahrhunderte zu überbrücken und eine fragwürdige Ahnenforschung zu betreiben, beweist regelrecht alttestamentarische Härte: „Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott: Bei denen, die mir Feind sind, verfolge ich die Schuld der Väter an den Söhnen, bis in die dritte und vierte Generation.“ Und, wir leben im 21. Jahrhundert, weit darüber hinaus.



Sklaven als Zeitungsboten? Autor Ted Hughes 1986.

FOTO: DPA

Mit Herzschmerz zum größten Erfolg

Das Rückgrat der Band Fleetwood Mac: Der Bassist John McVie wird 75

VON PHILIP DETHLEFS

Wenn Fleetwood Mac auf der Bühne stehen, hält sich John McVie stets im Hintergrund. Man könnte meinen, er wolle gar nicht bemerkt werden, sondern einfach nur spielen. Seit mehr als fünf Jahrzehnten bildet der britische Bassist gemeinsam mit Schlagzeuger Mick Fleetwood das musikalische Rückgrat der Erfolgsgruppe, deren Geschichte von turbulenten Beziehungen zwischen ihren Mitgliedern geprägt ist. Heute wird der zurückhaltende Musiker 75 Jahre alt.

Seine größten Erfolge mit Fleetwood Mac erlebte McVie in den 70er und 80er Jahren, als der Gruppe ein Welthit nach dem anderen gelang. „Go Your Own Way“, „Dreams“, „Sara“ und „Little Lies“ werden auch



John McVie
FOTO: DPA

heute noch oft im Radio gespielt. Rund zehn Jahre, bevor Fleetwood Mac mit diesem melodischen Softrock-Sound große Hallen und sogar Stadien füllten, stand der Name

für eine Bluesrock-Kombo. Das Mac in Fleetwood Mac bezieht sich auf McVie. Gegründet wurde die Band aber weder von ihm noch von Mick Fleetwood, sondern von Peter Green.

Alle drei hatten gemeinsam bei John Mayall's Bluesbreakers musiziert. Als Green 1967 in London seine eigene Bluesband ins Leben rief, re-

krutierte er seine bevorzugte Rhythmusfraktion und benannte die neu gegründete Formation nach den beiden Musikern.

John Graham McVie war gerade 22, als Fleetwood Macs erstes Album erschien. Der am 26. November 1945 im Londoner Stadtteil Ealing geborene Musiker hatte Trompete und Gitarre gespielt, bevor er zum Bass wechselte. Er trat mit Lokalbands auf und machte nach der Schule eine Ausbildung zum Steuerprüfer. Zunächst arbeitete er sogar weiter in dem Beruf, als er schon Mitglied der Bluesbreakers war, denen zeitweise auch Gitarrist Eric Clapton angehörte. Frühe Fleetwood Mac-Singles wie „Oh Well“ und „Man Of The World“ schafften es in die britische Hitparade, „Albatross“ sogar an die Spitze. Zu

dieser Zeit lernte er Christine Perfect kennen, die er nach kurzer Zeit heiratete und die bald Keyboarderin in der Band wurde. Mitte der 70er Jahre – Green war längst ausgestiegen – siedelten Fleetwood Mac nach Kalifornien über, wo das US-Duo Stevie Nicks und Lindsey Buckingham die Besetzung komplettierte, in der die Gruppe trotz interner Probleme ihre größten Erfolge feierte.

Die Ehe der McVies zerbrach 1976. Fast gleichzeitig endete die Liebesbeziehung von Nicks und Buckingham – und Mick Fleetwoods Ehe. Statt die Band aufzulösen, verarbeiteten die fünf Mitglieder den Herzschmerz und die persönlichen Enttäuschungen in ihrer Musik – und nahmen eine ihrer stärksten Platten auf. „Rumours“ erschien 1977. *dpa*

Pop mit Bigband

Neues Album
von Gary Barlow

VON PHILIP DETHLEFS

Mit Freizeit hat Take-That-Leader Gary Barlow nicht viel am Hut. Statt sich während der Bandpause zurückzulehnen, hat der Sänger an seinem neuen Soloalbum gearbeitet. „Nach der letzten Tour waren wir uns alle einig, dass wir eine Auszeit nehmen“, erzählt Barlow. „Aber ich bin der Schlimmste, ich kann keine Auszeit nehmen. Ich liebe es, zu spielen. Ich liebe es, zu schreiben. Ich mache einfach weiter.“

Der 49-Jährige hat indes kein Soloalbum im engeren Sinne gemacht – ganz im Gegenteil. „Music Made By Humans“ wurde mit einem 60-köpfigen Orchester aufgenommen und mit einigen prominenten Stargästen und internationalen Sessionmusikern. Die erste Single „Elita“, eine Kollaboration mit dem Kanadier Michael Bublé und dem kolumbianischen Sänger Sebastián Yatra, versprüht mit ihrem lateinamerikanischen Sound in der kalten Jahreszeit ein sommerliches Flair.

Weitere Gäste sind die britische Musical-Sängerin Beverley Knight, der französisch-libanesische Jazz-Trompeter Ibrahim Maalouf und der israelische Bassist Avishai Cohen. Mit Showmaster und Comedian James Corden liefert sich Barlow in „The Kind Of Friend I Need“ einen amüsanten verbalen Schlagabtausch, der an die legendären Frotzeleien zwischen Frank Sinatra, Dean Martin und Sammy Davis Jr. erinnert.

Am einfachsten wäre es wohl gewesen, Barlow hätte einfach die größten Take-That-Hits neu arrangiert, doch das kam für ihn nicht infrage. „Ich wollte neue Musik aufnehmen“, betont er. Die Orchester-Idee sei ihm auf der letzten Tournee gekommen. „Ich hatte hier und da mal ein Streicher-Ensemble auf dem Album, aber nie so viele Musiker. Und ich wollte rausfinden, wie das wohl klingen würde.“

Herausgekommen ist ein beschwingtes Popalbum im Bigband-Sound mit modernem Einschlag. „Ich wollte das einfach machen, es war mal was anderes“, sagt er und klingt, als müsse er sich rechtfertigen. Muss er nicht. „Music Made By Humans“ macht Spaß. Gary Barlow strahlt zwar nicht die selbstverständliche Lockerheit und Coolness seines Kumpels Robbie Williams aus. Aber er ist ein guter Sänger und hervorragender Songwriter, der auch ohne Take That allerhand zu bieten hat. *dpa*

NACHRICHTEN

Melbourne plant riesiges Museum

Australiens Kulturmetropole Melbourne plant ein riesiges Museum für zeitgenössische Kunst. Der neue Kunsttempel soll mit 30 000 Quadratmetern Innenfläche doppelt so groß sein wie das Pendant in Sydney und fast so groß wie die Tate Modern in London. Zudem sei ein 18 000 Quadratmeter großer Garten geplant, berichtete die Zeitung „The Age“. Mehrere Cafés, ein Designgeschäft und ein Bildungstrakt mit Hörsälen sollen das Megaprojekt abrunden. Der Staat will 1,46 Milliarden australische Dollar besteuern, aber es würden noch Investoren gesucht. *dpa*

Dresdner Philharmonie feiert Jubiläum

Festkonzert statt Festwoche: Die Dresdner Philharmonie kann ihren 150. Geburtstag nicht wie gewünscht feiern. Allerdings wird das abendliche Konzert am Sonntag (29. November) unter Leitung von Marek Janowski (81) live im Radio und per Stream übertragen – bei Deutschlandfunk Kultur, MDR Kultur, MDR Klassik und bei Arte Concert. *dpa*